

HARALD DARER

BLAUMANN

ROMAN

PICUS VERLAG WIEN

*Die Jahre verfliegen,
nur der Nachmittag zieht sich.*

1. TEIL
ARBEIT ADELT

Es ist ja nichts verhaut, wenn du hinfährst, hat meine Frau gesagt, als sie mich während des Frühstücks beim Honigbrotschmieren daran erinnert hat, dass nun bald das Datum komme, an dem ich Frank Sonnenschein seinerzeit nach unserer bestandenen Lehrabschlussprüfung auf dem Eingangsportal vor dem Grazer Wirtschaftsförderungsinstitut, von den auf nüchternen Magen getrunkenen Bieren und hosenackwarmen Leibwächtern schon leicht betrunken, in die Hand hinein versprochen hatte, einander fünfundzwanzig Jahre später vor dem Holztor an der Vorderseite des Gebäudes, wo wir uns zum ersten Mal begegnet waren, wiederzusehen. Fahr hin, hat sie gesagt, obwohl ich diese vergangenen fünfundzwanzig Jahre nichts mehr mit Frank Sonnenschein zu tun gehabt habe, außer - anfangs mehr, dann immer seltener - in meinen Gedanken, die ich manchmal als Brief, öfter als kurze Notizen oder Nachrichten an ihn niedergeschrieben habe, und wir noch dazu an genau dem Tag unseren zehnjährigen Hochzeitstag in einem Hotel in der Prager Altstadt feiern wollten, das wir schon vor einem Jahr gebucht hatten. Sie könne doch auch mit ihrer Schwester statt mit mir hinfahren, die sehe sie sowieso so selten, seit sie für eine neue Arbeitsstelle in die Hauptstadt gezogen ist, hat sie gesagt, mit einem Ausdruck im Gesicht, bei dem ich mir gedacht habe, ein Wochenende ohne mich, noch dazu in Prag ohne mich, ist wohl das schönste Hochzeitsgeschenk, das ich ihr machen kann.

Trotzdem, schon wenige Minuten nachdem ich mich von meiner Frau verabschiedet und sie mir bei diesem Abschied wie schon lange nicht mehr — keine Erinnerung daran vorhanden, wie lange genau schon nicht mehr, kein konkretes Bild im Kopf - ihre Zunge in den Mund gesteckt und fünf Sekunden mit meiner Zunge gespielt hatte - ich habe mitgezählt, weil ich zum geistigen zeitlichen Erfassen für mich besonderer Momente neige -, voll Vorfriede wie mir vorkam, ahnte ich, dass ich auf einen Trick meiner Frau reingefallen war. Spürte ich das Gefühl der Ungerechtigkeit des Geneppten, des Zukurz-Gekommenen, in mir aufsteigen, in die Vergangenheit reisen zu müssen, noch dazu in die eigene Vergangenheit, und das durch den Staub, der mir in die Nase gefahren

war, nachdem ich mich unvorsichtigerweise in den abgewetzten Sitz des Regionalzugabteils habe fallen lassen, noch verstärkt wurde, während meine Frau und meine Schwägerin im Ruheabteil eines Intercity-Zuges, beide einen Latte macchiato schlürfend, oder, noch schlimmer, mit einem Glas Sekt, einem Prosecco womöglich, auf die gelungene Finte anstoßend, wie ich mir vorstellte, erleichtert, weil ohne mich, in Richtung Prag quasi glitten. Der Staub aus den Waggonstühlen, der, wie es mir vorkam, aus der Zeit stammen musste, in die ich, von meiner Frau aufgemuntert, gerade reiste und in der ich täglich mit dem Zug zu meinem Arbeitsplatz fuhr, wo ich meine Lehrstelle auszufüllen hatte und in der sich die Schichtarbeiter um fünf Uhr Früh ihre erste Zigarette angezündet und das erste dabei pfauchende Dosenbier aufgerissen hatten, legte sich sofort an meiner Naseninnenwand fest und trocknete sie aus, was mich wieder an die Tage auf der Baustelle erinnerte, an denen Frank Sonnenschein und ich den ganzen Tag damit verbrachten, Wände aufzustemmen und Beton-, Ziegel- und Verputzstaub einzuatmen, der meine Naseninnenwände bis zur Verstopfung verkrustete und ich, von der stundenlangen Stemmerei auf der Baustelle völlig erschöpft, nachts auf dem Rücken in meinem Bett liegend, mit dem Nagel des kleinen Fingers meiner rechten Hand die marienkäfergroßen Krusten vorsichtig von der Naseninnenwand löste und mit dem Mittelfinger in die Dunkelheit schnepfte, wo sie irgendwo am Ende des Zimmers, als wären sie Streusplitt, deutlich hörbar landeten. Somit war ich schon allein durch das Mich-Hinein-plumpsenlassen in die verdreckten Regionalzugpolstersitze, ohne auch nur einen Meter gefahren zu sein, in meiner eigenen Vergangenheit angekommen.

Jetzt, wo ich hier vor dem Tor stehe und mich frage, wie er wohl nach all den Jahren aussieht, mein Frankenschein, wie ich ihn besitznamt habe, sehe ich uns beide, so wie wir damals ausgeschaut haben, vor dem Tor stehen, das, im Unterschied zu uns, heute noch ganz genauso wirkt wie damals. Sehe sein glänzendes, massives Resopalgesicht, die den Geruch von Kuhstall und verbrannter Milch verströmende, hellblond verfilzte Bauerngenickmatte, deren Spitzen sich am Kragen seines braunen Plastikanoraks einringeln wie frittierte Erdäpfellocken, und den Oberlippenflaum, der aussieht wie ein eingetrockneter Kleinkindermilchbart. Halb sieben in der Früh war es. Ich war eine Dreiviertelstunde vor Arbeitsbeginn da, weil meine Mutter meinte, es mache ein gutes Bild, am ersten Arbeitstag sehr früh zu erscheinen, es sei wichtig, vor

dem Chef da zu sein, als Zeichen der Motivation, der Vorfreude auf die Arbeit, der Kadaverfleißigkeit, die von einem Lehrling, der ja einem Betrieb kaum nichts bringt, wie sie immer sagte, erwartet wird, und weil der Chef meistens immer früher als zum offiziellen Arbeitsbeginn erscheine, müsse man sicherheitshalber noch früher erscheinen als er, was ihrer Meinung nach eine Dreiviertelstunde früher war. Vor allem am ersten Arbeitstag müsse man ein gutes Bild machen, das bestmögliche, hatte sie gesagt. Das hatte wohl die Mutter meines zukünftigen Arbeitskollegen Frank Sonnenschein auch zu ihm gesagt, weil er zur gleichen Zeit wie ich vor dem verschlossenen Holztor an der Rückseite des Gebäudes aufgetaucht war. Wir nickten einander zu, traten, die Hände in die Jacken gesteckt, von einem Fuß auf den anderen und warteten. Es war Herbst. November. Kurz nach Allerheiligen. Über dem Torbogen hing ein Holzschnitt. Unter der Abbildung Vorschlaghämmer schwingender Stahlarbeiter mit kantigen Gesichtern und klobigen Gliedmaßen stand in Kurrentschrift: Arbeit adelt. Das kam mir von Anfang an nicht geheuer vor.